

Warum klappt das dann nicht so recht mit den Kindern? Der wesentlichste Beitrag des Buchs besteht in der psychologischen Analyse dieser mißlichen Lage, in der Eltern heute stecken. Das große Problem ist, so ihr Befund, daß nicht nur die Elternrolle neu gestaltet werden muß. Auch die Vorstellungen davon, was Kindheit ist, haben sich verändert. Heutige Eltern haben meist nur eine sehr diffuse Wahrnehmung von ihrem Nachwuchs. Einerseits gelten Kinder als autonome Individuen auf dem Weg zur Reife und Mündigkeit, andererseits als schutzbedürftige Wesen, die möglichst lang und intensiv der Fürsorge und Unterstützung bedürfen. Für dieses Phänomen prägt Ehrensaft den Begriff „Kind-Erwachsener“. Wir müssen berücksichtigen, fordert sie vehement, „daß Kinder weitaus mehr können, als wir ihnen bisher zugetraut haben. Wir sollten aber gleichzeitig nicht aus den Augen verlieren, daß sie noch mitten in der Entwicklung stecken und nicht mit Erwachsenen verglichen werden können.“

Bei ihren Analysen und Lösungsvorschlägen spricht sie ungeschminkt auch unangenehme Wahrheiten aus: Warum wir mit der Elternrolle heute so große Schwierigkeiten haben, hängt unter anderem auch damit zusammen, daß alles um die Kinder kreist, daß sie regelrecht überbewertet werden: „Seine Majestät, das Baby“. Heutige Eltern sehen in ihren Kindern oft etwas ganz besonderes und behandeln sie entsprechend. Jede kleine, noch so alltägliche Leistung wird schon zum großen Ereignis. Das soll das Selbstwertgefühl stärken. Das sei das Wichtigste heutzutage, denken viele Eltern. Aber viele Kinder können dann nicht mehr unterscheiden, was eine wirkliche Leistung ist. Selbstbeurteilungen und -einschätzungen fallen ihnen immer schwerer, ebenso das Aushalten von Frustrationen und Enttäuschungen bei der Bewältigung des kindlichen und jugendlichen Alltags.

Die interessantesten Kapitel des Buchs sind zweifellos die Beschreibungen, was Eltern tun können, damit ihr Kind ein sicheres und natürliches Gespür für seine Individualität bekommt und kein überzogenes Ich entwickelt. Ehrensaft nennt das den Aufbau „einer Kontinuität des Seins“. Das erfordert einen behutsamen und geschickten Balanceakt zwischen dem Ich der

Eltern und dem des Kindes. „Mein Kind ist genau wie ich, genau wie ich!“ Wer so jubelt, macht schon die ersten Fehler. Der elterliche Übereifer, der auf diese Weise oft ungehemmt zum Ausdruck kommt, ist für Ehrensaft immer wieder eine erschütternde Erfahrung. Die Ansätze, die die Therapeutin anbietet, und die für die Entwicklung des Kindes besser wären, bettet sie immer wieder ein in anschauliche Geschichten und Gedanken aus der jahrelangen professionellen Beschäftigung mit Eltern und Kindern.

Übrigens: Immer wieder streut die Autorin auch interessante Rückblicke in die Geschichte der Kindererziehung ein, die auch für Nicht-Eltern sehr aufschlußreich sein können. Möglicherweise kommen bei der Lektüre auch eigene, innere Beschädigungen ans Licht. Sie stammen vielleicht aus einer Zeit, in der sich alles um die Erwachsenen drehte und man selbst als Kind einfach nur in ein starres System von Regeln und Erwartungen gepreßt wurde, der strengen elterlichen und sozialen Kontrolle unterstellt. Wo es nicht erlaubt war, unaufgefordert den Mund aufzumachen, und gegessen wurde, was auf den Tisch kam. Das ist noch gar nicht so lange her.

Elfi Thiemer

LE CAMUS, Jean: *Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes*. Weinheim: Beltz 2001. 199 S. Geb. 32,-.

Gerade die Psychoanalyse war bis vor zwei Jahrzehnten noch der Überzeugung, daß im Grund für die Entwicklung eines Kindes eine gute Mutter ausreichend ist. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, daß der Vater erst mit 18 Monaten, also mit dem Einsetzen der ödipalen Phase, eine Funktion bekomme, die sich auch wieder auf die Anwendung des Gesetzes und die Bildung des Gewissens beschränke. Insgesamt, so war man überzeugt, ist die Funktion des Vaters eine, die von einem Mann wie auch von einer Frau erfüllt werden kann. Ein mehr als traditionelles Konzept, das den Vater letztlich auf die Rolle des Zeugers und Geldverdieners reduziert, wurde von der Wissenschaft unterstützt.

Der französische Kinder- und Entwicklungspsychologe Jean Le Camus räumt mit der

psychoanalytischen Orthodoxie auf und fordert gleichzeitig Konsequenzen für eine andere Politik: „Eine Politik, nach der die Mutter alles ist, muß aufgegeben werden: Schon in der frühen Kindheit (bis zu drei Jahren) und der Vorschulzeit (von drei bis sechs Jahren) muß der Vater einen Platz finden, seinen Platz“ (155).

Ein großes Verdienst des Buches ist, daß der Autor die Ergebnisse einer Vielzahl neuer internationaler Studien neben seinen eigenen Forschungsergebnissen lesbar zusammenträgt. Diese Studien wären dem interessierten Laien ansonsten kaum zugänglich. Die Ergebnisse sind auf allen Ebenen eindeutig: Der Vater kann auf alle Aspekte der Persönlichkeit des Kindes einen positiven Einfluß ausüben nicht nur auf die geschlechtliche Identität oder das moralische Empfinden, und zwar in jedem Lebensalter – nicht erst, wenn es Richtung Pubertät geht.

Als Öffnung zur Welt hat schon im frühesten Alter der aktive Vater einen wesentlichen Einfluß auf die Sozialisation des Kindes. Als eine Art „Abschußrampe“ spielt er eine wichtige Rolle in der Bekräftigung des Ich unter Gleichen. Das Abenteuer und die Herausforderungen, die der Vater an das Kind stellt, stärken sein Durchsetzungsvermögen und regen es zur Lösung von Problemen an. Ebenso haben Untersuchungen gezeigt, daß die Art des Spiels der Väter die Anerkennung von Regeln und den Respekt vor dem Gegner bei den Kindern steigert. Anregend ist auch der sprachliche Umgang der Väter mit den Kindern, ihr präziseres Vokabular, ihre manchmal gespielte „Schwerhörigkeit“ und der direktivere Stil, mit dem Väter öfter als Mütter zu bestimmten Handlungen auffordern. Die allergrößte soziale Kompetenz hat sich bei jenen Kindern gezeigt, die zu beiden Elternteilen eine sichere Bindung haben und bei denen sich der Vater schon früh engagiert hat.

Ein weiteres Ergebnis ist interessant und wichtig: Der Einfluß des Vaters ist um so fruchtbarer, je mehr er sich von dem der Mutter unterscheidet. Das Kind braucht nicht zwei Mütter oder einen Vater, der versucht die noch bessere Mutter zu sein. Der Vater darf seine Männlichkeit nicht verbergen. Väterlichkeit soll auch keine gezielte Gefühlsmasche sein. Es braucht den Vater als Mann, präsent und greifbar und mit

Haut und Haar. Das Kind, macht Jean Le Camus klar, braucht ihn mit seiner Existenz, d. h. die Funktion des Vaters hat sehr viel mit seinem „Tun“ (Existenz) zu tun und nicht nur mit seinem „Sein“ (170). Es braucht aktive Väter, die dabei mehr tun, als nur die Mutter imitieren.

Das Buch von Jean Le Camus ist weniger ein Ratgeber für Väter als vielmehr ein wichtiges Buch für alle Erzieherinnen und Erzieher. Vor allem sollten es jene gelesen haben, die familien- und gesellschafts- und wirtschaftspolitische Verantwortung tragen. Die Position des Autors ist eindeutig. Im letzten Kapitel bezieht er auch klar Stellung: „Sich mit der Abwesenheit der Väter auseinandersetzen, ihre Gegenwart aufwerten und befürworten: Das müßten die zentralen Begriffe einer realistischen, konstruktiven Familienpolitik sein, die auch zum Aufbau und der Aufrechterhaltung der Beziehung zwischen Vater und Kind beitragen kann.“ (148). Auch wenn die Parität der Geschlechter in der Vorschulerziehung ein noch ebenso frommer Wunsch ist wie die Parität der Geschlechter im Parlament, so wird nach der Lektüre deutlich, wie wichtig es ist, daß die Väter wieder ins Spiel kommen.

Markus Hofer

DU BOIS, Reinmar: *Jugendkrisen. Erkennen – verstehen – helfen*. München: Beck 2000. 221 S. (Beck'sche Reihe. 1311.) Br. 19,90.

In seinem Buch mit dem etwas irreführenden Titel „Jugendkrisen“ beschreibt Reinmar du Bois nicht die alltäglichen Probleme Jugendlicher, mit denen Eltern und Pädagogen tagtäglich konfrontiert werden, sondern extreme Krisen und Krankheitsbilder, die ihm in seiner jugendpsychiatrischen Klinik begegnen. Zur Sprache kommen Hyperaktivität, Verhaltensstörungen, Autismus, sexueller Mißbrauch, Magersucht, körperliche Funktionsstörungen durch Somatisierung („Einbildungskrankheiten“), Depression, Gewalt gegen Eltern („Parent Battering“), Zwangsneurosen und Bulimie. Diese Krankheiten und Krisen sind jedoch so anschaulich beschrieben, daß das gut lesbare Taschenbuch allen empfohlen werden kann, die mit Jugendlichen in solchen Situationen zu tun haben.